Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 10

Artikel: Czernowitz

Autor: Volmar, F.A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636463

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Czernowitz. — Metropolitan-Palast.

Sie bogen um die Wegkrümmung, und die Stadt lag vor ihnen. Katja machte eine große pathetische Geste und sagte: „Das ist eine blödsinnige Stadt!"

„Du hast ein wahres Wort gesagt!" stimmte Ludwig warm bei.

Nach einer Pause bemerkte Katja mit einem leisen Zittern in der Stimme: „Ludwig, was würdest du sagen, wenn ich etwas Unanständiges täte?"

„Sapperlot noch einmal!" rief der junge Graf. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß er — wenn sie wirklich etwas Unanständiges getan hätte — sich gerade so und nicht anders ausgedrückt haben würde. Seine Gedanken kreisten verwirrt und erschrocken um diese eigentümliche Frage.

„Unanständig", murmelte er, „ja aber, liebes, gutes Kind, was verstehst du unter unanständig?"

Sie antwortete schroff: „Idiot! Hänge dich nicht an ein Wort! Ich meine etwas, worüber die Uhus und Nachteulen ihre Augen aufreißen und erst all ihre Vorurteile und Albernheiten kapieren würden. Aber du verstehst ja nichts. Du wirst gerade so dumm dreinschauen, wie alle anderen. Aber dann! Dann kannst du Gift drauf nehmen, daß ich dich verachten werde!"

„Gott, wie unangenehm!" sagte Ludwig. Und sie ließen den Fluß und den See und all das andere hinter sich und traten in die Stadt ein. (Fortsetzung folgt.)

Czernowitz.

Der Zug trägt uns durch die rechts unabsehbare und links am Horizont von den Karpathenausläufern begrenzte fruchtbare walachische Tiefebene der Moldau zu. Die walachischen Dörfer, die wir hier zu Gesicht bekommen, bestehen aus zierlichen, gartenhausähnlichen und zum Teil strohbedeckten Häusern, überragt von hohen, schlanken Akazien. Frischgepflügte, langgezogene Aecker und junge Saat lösen einander ab und verlieren sich in langen Streifen am Horizont.

„Ramnicul-Sarat" ruft der Schaffner. Ein Säugling, der sich vorhin unangenehm bemerkbar gemacht, sieht, vom mütterlichen Arm gestützt, die winzigen Fingerchen an der Scheibe des Coupéfensters, mit großen dunklen Augen auf den Korridor. Der grauhaarige Schaffner bleibt lächelnd stehen und pocht mit seinem Knipsinstrument leise an die Scheibe, gibt über eine Zugsverbindung gelassen Auskunft und unterhält sich dabei vergnügt weiter mit dem kleinen Weltbürger. Der Rumäne hat Gemüt.

Wir fahren durch die ebenen Gebiete der Moldau, deren Dörfer stattlicher, deren Häuser fester gebaut sind; zumeist haben sie Schindeldächer und weißgetünchte Mauern. Weite Strecken bearbeiteten Bodens wechseln mit baum- und buschbewachsenem Weideland. Bald in näherer, bald in weiterer Entfernung ziehen sich lange, mit Laubwäldern bestandene Berg- und Hügelzüge hin. Vom Zug aus erhaschen wir eine Reihe hübscher Bilder: Schafherden, der Hirte auf den hohen Stab gestützt, mit der Sommer und Winter getragenen Lammfellmütze auf dem Kopf; kämpfende Stiere, im Feld kampierende oder Siesta haltende Bauern in weißer Hemdbluse; graue, langhörnige Ochsen vor dem Pflug; ein im sumpfigen Wiesengelände herumstelzender Storch; wühlende Schweine, denen sich, wie die Raben der Pflugschar, watschelnde Enten listig zur Seite halten; einsame Bauernhöfe, die mit ihren Maisstengeldächern und mit den grau-braunen Lehmmauern ganz mit der Erde verwachsen zu sein scheinen. Die Abendwolken stehn über dem weiten Land, und wenn der Morgen graut, hat die Landschaft immer noch ungefähr den selben Charakter; in der Bukowina, Czernowitz zu, wird sie hügeliger.

In der Morgenfrühe geht es in einer Kutsche durch steile Straßen nach dem Stadtzentrum von Czernowitz (rumänisch Czernautz) hinauf.

Diese östlich gelegene Stadt, mit ihren Häusern eine Anhöhe am rechten Ufer des Pruth bedeckend, wirtschaftlicher und kultureller Mittelpunkt der Bukowina, überrascht den Besucher durch ihr solides westliches, aber eher kleinstädtisch gemütliches Aussehen. Auf dem Ringplatz (Piatza Unirii) vor dem Rathaus, in den die Hauptstraßen münden, finden wir die Bürger beim sonntäglichen Schwatz beisammen — man hört hauptsächlich Deutsch und Jiddisch — darunter viele weißbärtige Juden in langem Mantel und mit Schildmütze und solche mit Ohrlöckchen und niederem schwarzen Hut. Rumänische Bauern mit langem, bis auf die Schultern fallendem Haar schreiten in ihren Opintschen (den schon von den Daciern getragenen Ledersandalen) gemächlich dahin; kräftige, untersetzte Ukrainerinnen mit weißem Kopftuch, buntbestickter Lederjacke und seitwärts aufgeschlagenem Rock eilen mit Milchgefäßen oder Marktkörben am Arm trotz des frostigen Wetters barfüßig durch die Straßen, während der jüdische Milchhändler mit Melonenhut, Kragen und Krawatte und imprägniertem Ledermantel angetan, sein zierliches Pferdegespann lenkt. Von mancher der steilen Straßen und insbesondere von der Dominikshöhe, einer hübschen, sich bis gegen den Pruth hinunter erstreckenden Anlage, sieht man auf die Vorstädte und hat einen schönen Blick in die weite Landschaft, die mit Aeckern und Feldern, Höfen und Dörfern und vielen Obstgärten in großen Linien wogenartig gegen den Horizont zu ansteigt.

Czernowitz hat ein „Deutsches Haus", ein „Jüdisches Haus", ein „Ukrainisches Haus", ein „Polnisches Haus", ein hübsches Stadttheater, eine Universität, verschiedene Museen, eine im Stil der italienischen Renaissance erbaute griechisch-orthodoxe Kathedrale und eine große Synagoge

mit weithin sichtbarer Kuppel. Seine einzigartige Sehenswürdigkeit aber ist der Metropolitan-Palast mit Priesterhaus, Priesterseminar und Seminarkirche, drei in sich abgeschlossene, in byzantinischem Stil errichtete Prachtbauten, die zusammen ein imposantes Ganzes bilden. Der in Form und Farbe stark wirkende Ziegelrohbau ist in den Jahren 1864—1882 nach den Plänen des Architekten Hlawka mit einem Kostenaufwand von 1¾ Millionen Gulden ausgeführt worden. Der mittlere Bau ist die Residenz des orthodoxen Metropoliten der Bukowina; dort ist auch der Marmorsaal des Synodalrates mit kassetierter, kunstvoll gearbeiteter Eichendecke, die Säulen, Bogen und Deckenwölbungen wie in all den andern wahrhaft fürstlichen Räumlichkeiten mit rumänisch-byzantinischen Motiven bemalt und vergoldet.

F. A. Volmar.

Der Flug in den Weltenraum.

Die „Ufa" hat mit Unterstützung des berühmten Physikers, Prof. Hermann Oberth, einen Film geschaffen, der den Flug auf den Mond Scheinwirklichkeit werden läßt. Dieser Film — er läuft bereits und war auch in Bern zu sehen, hat aber wegen seiner schwachen Fabel nicht sonderlichen Eindruck gemacht — ist gleichsam eine Etappe, ein vorläufiges Resultat der langjährigen Studien, die Prof. Oberth dem Problem des Weltraumfluges gewidmet hat. Ueber diese Vorarbeiten für den Film hinaus ist er aber schon weiter geschritten. Er hat bereits eine Rakete konstruiert, mit der er Höhen bis zu 40 Kilometen über dem Erdboden erreichen will. Der Start dieser Riesenrakete, in der nebst einem Fallschirm allerhand Registrierinstrumente eingebaut sind, soll bevorstehen. Als Startort ist eine einsame Gegend beim Leuchtturm und Wächterhaus auf der Greifswalder Oie in Aussicht genommen.

Bekanntlich ist das Verlassen des Schwerfeldes der Erde und der Flug ins Weltall nur möglich, wenn eine Geschwindigkeit von rund 12,000 Meter in der Sekunde erreicht werden kann. Eine solche ist denkbar beim Raketenantrieb. Durch das Abbrennen der Rakete oder einer Mehrzahl von solchen entsteht eine Unmenge Gas, das, durch Düsen ausgestoßen, einen gewaltigen Rückstoß erzeugt, der die Rakete mit ungeheurer Wucht vorwärts schleudert. Da es möglich ist, die Rakete so zu bauen, daß der Brennstoff in beschleunigtem Tempo verbrennt, so glaubt man auch, in höheren Regionen allmählich die nötige „kosmische" Geschwindigkeit

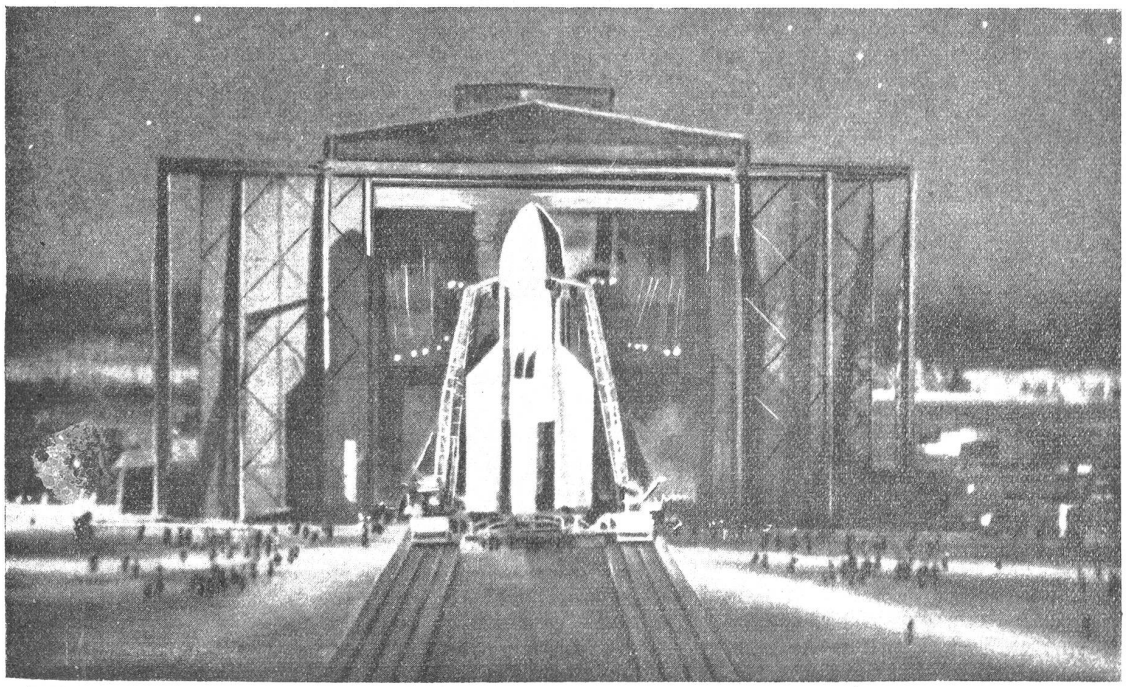
Prof. Hermann Oberth,
der Konstruktor der Weltraumrakete. Er plant zunächst den Abschuß einer Rakete ohne Menschen bis 40 Kilometer Höhe.

zu bekommen, um von der Erde mit ihrer Anziehungskraft loszukommen.

Prof. Oberth hat seine Versuchsrakete — es handelt sich natürlich um eine unbemannte — so konstruiert, daß das Pulver durch wirksamere flüssige Brennstoffe ersetzt werden kann. Es ist ihm gelungen, in Alkohol und flüssigem Wasserstoff Treibmittel zu finden, die seinen Zwecken entsprechen.

Seine Rakete ist dreiteilig: unten die „Alkoholrakete", darüber die „Wasserstoffrakete" und darunter sitzt dann noch die „Hilfs- oder Schubrakete". Diese letztere wird zuerst entzündet. Durch sie erhält das Ganze eine verhältnismäßig geringe Anfangsgeschwindigkeit. In einigen Kilometer Höhe entzündet sich selbsttätig die Alkoholrakete und endlich in schon sehr hohen Luftschichten tritt der Wasserstoffantrieb in Funktion. Die 40—60 Kilometer Höhe, die so Oberth zu erreichen hofft, sind nur ein Anfang. Er will vorläufig nur Höhenforschungen machen. Die eingebauten meteorologischen Instrumente und Photoapparate registrieren selbsttätig Höhe, Temperatur, Luftdichte, Feuchtigkeitsgehalt und werden ein Bild der Erde aus bisher unerreichten Höhen geben usw.

Natürlich muß das Ganze durch eine Fallschirmeinrichtung wieder unversehrt zur Erde herunter geleitet wer-



Das Weltraumschiff,
eine Konstruktion von Prof. Oberth, verläßt die Halle zum Start. (Aus dem Ufa-Film: Die Frau im Mond).